Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 51 (1947-1948)

Heft: 1

Artikel: Rückkehr von Kapstadt : über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich : 10. Mai bis 19. Juli 1936 [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

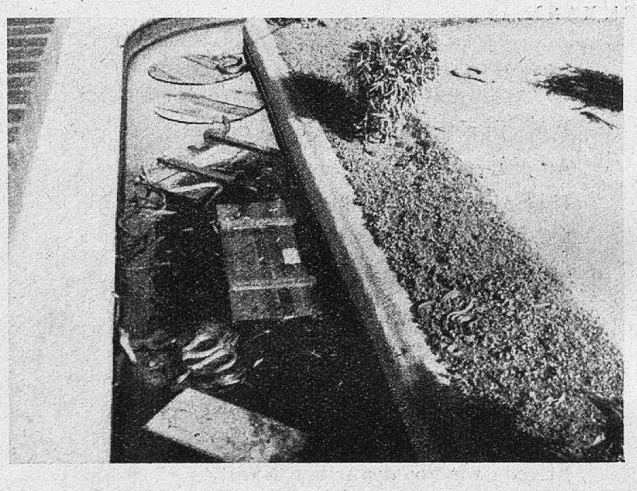
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rückkehr von Kapstadt

über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich. 10. Mai bis 19. Juli 1936.

Ich war vor 14 Tagen von der großen Provinzreise, die ich seit drei Jahren regelmäßig nach der Ankunft aus Europa in der Union Südafrikas durchführte, nach Kapstadt zurückgekehrt. In Johannesburg hatte ich von unseren Hauptkunden wieder schönere und größere Aufträge als bisher erhalten, interessante Anfangsaufträge für die Fabriken in Norwich und Lyon von neuen, angesehenen Kunden aufgeschrieben, unsere elastischen Gewebe zum erstenmal bei den einschlägigen Spezialfirmen eingeführt, mich in Pretoria und Bloemfontein um die Weiterentwicklung bemüht und in Durban ebenfalls interessante Aufträge gebucht. Vom botanischen Garten nahm ich Abschied, dem



Schlangenpark

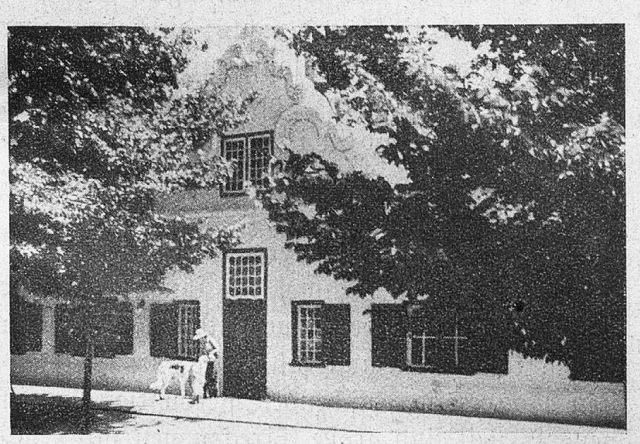
ich dort meistens einen eineinhalbstündigen Besuch abstattete, weil ich stets die schönsten tropischen Palmen und eine große Anzahl der prächtigsten fremdartigen Bäume aus tropischen und subtropischen Gebieten in trefflichem Zustande vorfinde. Dann wurde schließlich noch das neue Aquarium besichtigt, wo die vielen buntfarbigen Fische mein Entzücken, die Oktopusse jedoch einen schauernden Ekel erregten. Ich hatte ebenfalls East London und Port Elizabeth besucht mit guten, den kleineren Verhältnissen entsprechenden, aber viel bescheideneren Ergebnissen, und den hübsch angelegten Schlangenpark der „1820 Settler"-Stadt von neuem angesehen. Es gibt dort Hunderte von Land-, Wasser- und Baumschlangen zu sehen, das heißt Cobras, Königscobras, ihr Gift bis auf 2½ Meter Distanz schleudernde Ringhals, Puffaders, Python, und die allergiftigsten, das heißt Mambas, geradezu furchtbar in ihrer Angriffswut, falls sie sich selbst oder ihr Nest bedroht glauben, und in der in 10—15 Minuten sicheren Todeswirkung. Ihre Schnelligkeit in der Fortbewegung kommt der eines galoppierenden Pferdes gleich.

Ich hatte Abschied genommen von meinen lieben Freunden, dem bekannten, tüchtigen Chirurgen und seiner äußerst sympathischen Frau. Andere Freunde fuhren mich dann während der nächsten zwei Tage noch im Auto zum letzten Male in der so abwechslungsreichen Berg- und Meerumgebung Kapstadts, mit ihren stark duftenden dunkelgrünen Fichtenwäldern, nach Muizenberg, am warmen Indischen Ozean gelegen und mit dem ganz reinen, bis 80 Kilometer langen Badestrand aus weißem Sand, zur „Marine Drive", die mich stets an die Grande Corniche und die Monts d'Esterel erinnert, über

„Marine Drive"

hohe Bergpässe nach Bains Kloof, French Hoek oder Sir Lowry's Paß, wo im Frühjahr die Abhänge mit mannshohen, in zahlreichen Farben blühenden Heidekräutern (es gibt deren allein über dreihundert Arten), mit den seltsam schönen Proteen, Babianen, Watsonien, rotgelben, blauen und blaugrünen Orchideen, Harveyas, Nerinen, Wachendorfia und wilden Gladiolen aller Art bewachsen sind. Ich habe über hundert neue Pflanzen und Blumen, viele von großer Schönheit, kennen gelernt, und ihre vom Volksmund oft so trefflich geschilderten Namen wie „the blushing bride" (Serruria florida), „the painted Lady" (Gladiolus augustus, blandus u. a.), „the begging hand" (Disa Spätulata), die großen Immergrün und entzückenden Augentrost (grüne Ixias sind nur auf drei Farmen bei Tulbagh anzutreffen und sonst nirgends, weder in Afrika noch in Europa) sind mir bis heute in guter Erinnerung.

Der letzte größere Spaziergang galt den bewaldeten Abhängen des Tafelberges in der Nähe von Kirstenbosch, mit den vielen Ausblicken durch die Waldlichtungen hindurch auf das mit Reben und Edelobstanlagen voll überwachsene Constantiatal mit seinen vielen alten



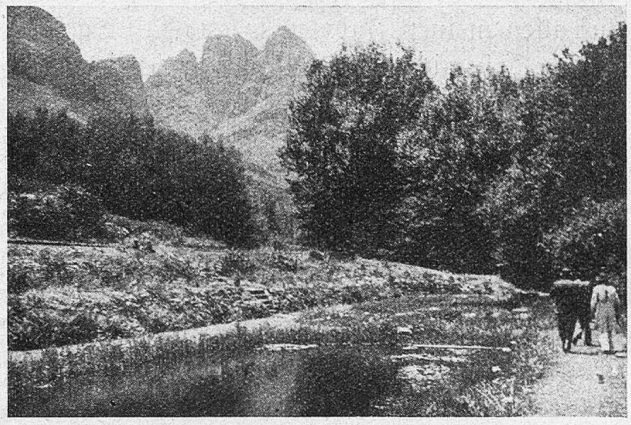
Altholländischer Gutshof

Gutshöfen in holländischem Kap-Baustil mit prächtigen Giebeln und Stoeps verziert, von holländischen und Hugenotten-Emigranten vor hundert und hundertfünfzig Jahren erbaut und mit ebenso alten Eichenalleen umgeben. Der Tafelberg selbst hatte sein schönstes Festkleid, den silberweißen Nebelschleier, über sich gelegt, der jeweils entsteht, wenn der kontinentale, heiße Südostwind sich über ihm mit der kühlen Meerluft vereinigt und so in seiner zarten Unberührtheit und dann eben doch wieder formvollendeten mächtigen Unaufhaltsamkeit ein Naturwunder bildet, mit dem in der ganzen Welt in seiner Art auch nicht annähernd Gleichartiges verglichen werden kann.

Es war auch diesmal der Duft dunkelroter Rosen, der mich auf den Bahnhof begleitete, wo mein großes Gepäck bereits eingetroffen war und meine Geschäftsfreunde warteten, die stets auf allen meinen Fahrten so gut dafür gesorgt hatten, daß mir ein Einzelcoupé reserviert worden war. Die Kontrolle des Gepäcks ergab, daß alles vollzählig war: Der Schrankkoffer, zwei große Handkoffer, der Schuh- und Wäschesack, der zweite, ebenfalls wasserdichte Sack für die Wolldecke, das Moskitonetz und die Medikamente. Eine kleinere Handtasche mit dem Notwendigen für das Uebernachten im Zug, meine schwere, mit Auftragskopien, Korrespondenzen und technischen Notizen vollgefüllte Aktenmappe, Mantel, Schirm, Reiseproviant und Reiselektüre. Eingepackt war auch mein bester Begleiter und Freund, die B-Klarinette, die jeweils bei gar zu erdrückender Einsamkeit und dem sich dann einstellenden Heimweh den einzigen Trost auf all meinen Fahrten bildet, und Musiknoten von Beethoven, Mozart, Brahms und Weber, selbst umgeschriebene Noten, und alte Volkslieder. Die ersten drei genannten Koffer, auch Bücher über China, Samarkand und Persien enthaltend, sowie eines der überaus dankbaren Bücher des Dichtergärtners Karl Förster in Bornim, waren mit guten Ueberzügen versehen gegen den Wüstenstaub in der Karoo, der jeweils derart in die Kleider eindringt, daß er nie mehr herauszubringen ist. Man riet mir nochmals davon ab, die Zentralafrikatour zu unternehmen, weil die Gesundheit dort so vielen großen Gefahren ausgesetzt ist; Malaria, Schlafkrankheit, Typhus, Gelbes und Schwarzwasserfieber, Elephantiasis begleiten auf manchen Strecken dort den Wanderer so unheimlich nahe wie Tod und Teufel den Ritter auf Dürers berühmter Kupferplatte, und ich mußte meinen Freunden versprechen, den endgültigen Ent-

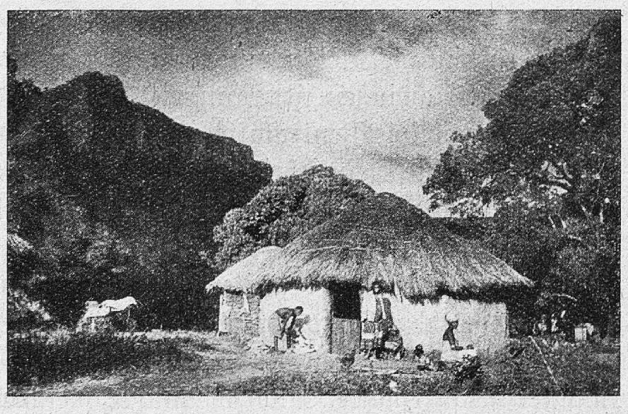
scheid erst in Elisabethville zu treffen nach einigen näheren Erkundigungen über den gegenwärtigen Gefahrenzustand auf dem Lualabafluß, welcher weiter unten dann nach den Stanley Fällen sich zum Kongo erweitert.

Der Unionsexpreß fährt rasch, trotzdem die Geleise schmäler sind als bei unseren Bahnen zu Hause; die Vororte, wo unsere Fabrik und die große Mühle meiner Freunde sich hoch über die Häuserquartiere erheben, Grool Constantia, der schönste Herrschaftssitz der Kapkolonie, mit den



„Jonkers Hoeck"

im Hof überaus reich blühenden riesigen Bougainvilles, Alphen House mit seinen sympathischen, kultivierten Bewohnern englischer und holländischer Abstammung, den 64 eineinhalb mannshohen Weinfässern, das mir neben Stellenbosch wegen seiner hervorragend schönen Lage am Berghang inmitten von Weinbergen liegende liebste Dorf Paarl, flogen nur so vorbei. Ich verweilte an Sonntagen im Herbst immer außerordentlich gern dort, weil die Reben-



„Negerhütte"

Negerschule

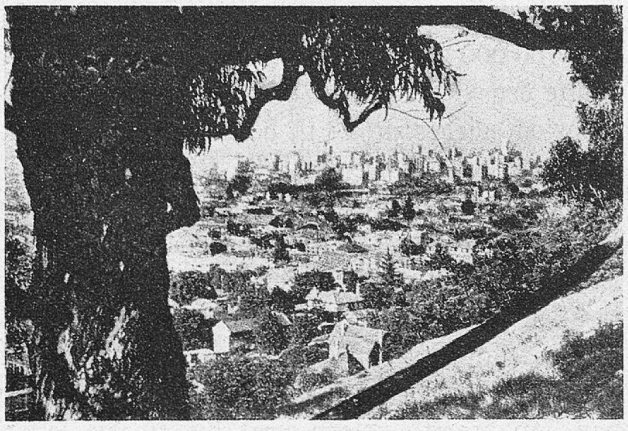
grundstücke mit ihren fröhlichen Herbstfarben ebenfalls wie im Constantiatal entweder mit den dunkelgrünen Fichten umgeben oder mit den in vielen zart-weißen, rosa, orange und dunkelroten Farbtönen blühenden australischen Gummibäumen als Windschützer vorgesehen, stets ein ungemein malerisches Bild dem Auge darboten. Vorbei flogen die Hugenottenansiedelungen, nicht immer so gepflegt wie die holländischen und vor allem die britischen, aber stets in Gegenden gelegen, deren Anmut die Erbauer wohl an die Berge der Auvergne erinnert haben mag. Weinberge und Obstplantagen, Getreidefelder, überall, links und rechts; die hohen, aber kahlen Berge der Kapkolonie mit Formen voll Schönheit und Eleganz, oft ganz verschieden, aber stets erfreuend in ihren Opal-, Smaragd- oder Amethyst-Farben. Einst sah ich die ganze Kette in tiefem Amethystblau gegen einen flammend orange-roten Hintergrund, währenddem der türkisenblaue Himmel vor ihnen über mir nach und nach in hellblaue und rosa Streifen verblaßte. Oefters auch sah ich sie aber im schönsten Mauve einer blühenden Perowskia. Erst in neuerer Zeit sind große Strecken neu mit Fichtenwäldern vom Staate angepflanzt worden, um die Regenmenge für die Landwirtschaft zu vermehren und die Abhänge vor Erosionsgefahr zu schützen. Fluß, Straße und Bahn winden sich durch lange Schluchten, und bald sind die Hexriverberge erreicht, währenddem die Sonne in einem riesigen Farbenbild von Pechschwarz und Scharlachrot untergeht. Es kommen weniger wichtige Stationen, solche, die bei meiner ersten

Reise überhaupt noch keine Häuser aufwiesen, nur diejenigen der Bahn- und Streckenbeamten; doch nun gibt es schon überall ein sogenanntes Hotel und den Dorfladen, meistens jüdischen Einwanderern gehörend.

Es ist dunkel geworden; ich muß die Fenster schließen, damit der Karoowind mir nicht Kabine und Koffer trotz der Ueberzüge und mich selbst mit dem lästigen Staub überschüttelt. Ich schlafe dann ruhig ein und erwache erst am andern Morgen früh in Kimberley, der Diamantenstadt, die nun ganz modern aussieht, im Sommer aber immer glühend heiß ist, trotzdem moderne Häuser und Straßen dem früheren Wellblechdurcheinander Platz gemacht haben. Ich habe eine merkwürdige Scheu vor diesem Ort, bin hier nie ausgestiegen und habe nur jeweils am Bahnhof die Morgenzeitung gekauft. Der solide, vorsichtige Geist meiner Vorfahren schien mir immer ins Ohr zu flüstern: „Laß dich nicht gelüsten!" und so bin ich stets weiter gefahren, ganz ruhig und ohne Bedauern, selbst als mir von einem gut befreundeten Bankdirektor aus Johannesburg, welcher den ganzen, geradezu phänomenalen Aufschwung der Gold- und Diamanten-Industrie Transvaals fast seit Beginn an Ort und Stelle miterlebt hat, die Tatsache erzählt wurde, daß der Bauer de Beer seine Farm seinerzeit um 6000 Pfund verkaufte, als die ersten Diamantenfunde auf seinem Lande gemacht wurden; seither sind daraus von De Beers Ltd. für über 100 000 000 Pfund Diamanten herausgeholt worden. Ferner hatte ich erfahren, daß einst ein Geschäftsmann in einem feuchtfröhlichen Anfall von Uebermut in Kimberley auf einer Straßengant eine Farm um 55 Pfund erwarb. Das Bauerngut war „au diable vert" gelegen, und so kümmerte er sich gar nicht darum, und erst viele Jahre später, als er sich geschäftlich zurückzog, erinnerte er sich einmal an seinen früheren „dummen Streich" und ging sich seinen Besitz ansehen. Das Land lag vollständig brach und unberührt da; Gebäude waren keine vorhanden; aber die Lage gefiel ihm, und er beschloß, ein Haus zu bauen und es regelrecht zu bewirtschaften. Beim Graben für den zu erstellenden Brunnen stieß man auf Rohdiamanten; der Besitzer trat mit De Beers in Verbindung, verkaufte ihnen die Farm um 100 000 Pfund, die Diamantengesellschaft zahlte den Betrag per Check aus und deckte das Bohrloch wieder zu; es ist heute noch unberührt.

500 Kilometer westlich von Kimberley befindet sich Namaqualand, ein Blumen-Wunderland jedes zweite oder dritte von sieben Jahren. Millionen von Blumen, soweit das Auge reicht, in allen Farben, feiern dann Auferstehung, weil die jahrelang oft vollständig ausgetrocknete, fast ausgebrannte braune Erdoberfläche Hunderte von Quadratkilometern weit bis in die selten begangenen, rassigen Berglandschaften hinauf rechtzeitig und ausgiebig mit den sehnlichst erwarteten Regenmengen übergossen werden. Bei der Kupfermine außerhalb Springbok hatten wir seinerzeit den Eindruck von weitem, als ob der ganze Berg und auch die Talebene in Flammen stehe — sie waren mit meilenweiten Teppichen orangefarbiger Margueriten belegt. Dort könnten auch die Diamanten mit Kübeln aufgeschöpft werden, wenn die Unionsregierung das betreffende Gebiet nicht mit Stacheldraht umzäunt hätte.

Wir überfahren dann den Oranje, den Modder und den Vaalfluß, alle ihre schmutzig gelben Wasser träge dahinschleppend; die steinige Wüste mit ihrem kargen Pflanzenwuchs, nur hie und da Dorngestrüppe oder interessante Kakteenpflanzen ernährend, liegt weit hinter uns, und wir nähern uns nun den landwirtschaftlichen Gefilden Transvaals und bald auch den ersten Goldminen, deutlich erkennbar an den großen Gesteinsabfallhaufen, den „Mining dumps", und den Fördergestellhäusern. Ein Gewitter zieht plötzlich herauf; tiefschwarz ist der ganze Himmel; sechs, acht, auch zehn Blitze zucken auf einmal, sogar Kugelblitze, und dann prasselt ein furchtbarer Platzregen auf unsern Zug und durch das Fenster und endigt schließlich im wunderbarsten Hellgrün und Hellgelb auf hellblauem Himmel. Es folgen Station auf Station, wohl über eine Stunde lang; überall Goldminen mit ihren riesigen pyramidalen Gesteinshaufen, auf denen infolge der vorhergehenden Zyankalibearbeitung nichts wachsen kann, und die bei Wind und Sturm für die nähere Umgebung durch den lästigen Staub äußerst unan-



Johannesburg

genehm werden können. Endlich erreichen wir Johannesburg. Die Goldstadt mit ihrem metallischen Klang und ihrer unangenehm hastigen Atmosphäre, ihrer häßlichen Innenstadt, die erst im Laufe der letzten Jahre durch die guten Architekten der Wolkenkratzer ein viel angenehmeres und moderneres Aussehen erhalten hat, und wo nur die Vororte prachtvolle Landsitze mit den schönsten Gartenanlagen, die man sich nur denken kann, aufweisen, lockte mich nie zum Verweilen, denn ich habe die Hotelluft mit ihrem schlechten Fettgeruch, der verbrauchten Luft in den Empfangsräumen, den langweiligen Speisekarten, der fast für jeden Gang verwendeten gleichen Brühe, schon lange satt. Ich verweile also diesmal nicht mehr lange in dieser in vieler Hinsicht so interessanten Stadt, nehme mit viel Sorgfalt, unter Berücksichtigung von vielen Gesichtspunkten die Musterwahl vor; es gehen nicht mehr als 102 Stück in die zu meinem eigenen vielen Gepäck hinzukommenden zwei Handkoffer, erledige die Zollformalitäten und erhalte schließlich zu meiner großen Ueberraschung durch unsere stets liebenswürdigen Geschäftsfreunde noch eine willkommene Einladung zum Besuch einer Goldmine, das heißt des damals am tiefsten, ungefähr 2000 Meter ins Erdinnere vordringenden Crisschafts der Robinson Deep Mine. Nach Unterschreibung der Erklärung, daß man für sich und alle Nachkommen auf Schadenersatz im Falle eines Unfalles verzichte, wurde die Bergwerkskeidung, Schuhe und Hut angezogen, die Laterne in die Hand genommen, und nun ging's die lange Fahrt hinunter auf dem wackligen Förderlift. Die Fahrt dauerte etwa 10 Minuten; wir traten zum Fahrstuhl hinaus, wurden jedoch beinahe umgeworfen von einem mächtigen Luftschwall der Ventilationsanlagen, ohne welche die Grubenarbeiter so tief unten bei der grausigen Hitze es überhaupt nicht aushalten könnten. Dann gingen wir — ein anderer, ebenfalls eingeladener Herr, und der Chefingenieur — bis zuvorderst, wo die Bohrlöcher gebohrt werden; zuletzt mußten wir auf dem Rücken vorwärts hinunterkriechen und nachher auf dem Bauche wieder hinaus; die Arbeiter waren alle ganz nackt; sobald sie sich nur rührten, floß der Schweiß über sie hinunter, und es ging auch uns begreiflicherweise nicht besser.

Als wir uns verschiedene Gänge dieses gefährlichen Stollens besichtigt hatten — am gleichen Tage wurden nebenan in einem andern Gange derselben Grube ein Europäer und zwei schwarze Arbeiter getötet, weil die Holzstützen durch das stets lebende und arbeitende Gestein erdrückt wurden — nahmen wir nach der Rückkehr an die Oberfläche zuerst ein Bad, da die Haut unseres ganzen Körpers naß war wie nach einem türkischen Bad. Daraufhin besichtigten wir noch die großen und komplizierten oberirdischen Anlagen, um das Gold, von welchem bis zuletzt, wenn es nach zweimaligem Backen schließlich in Barren aus dem Ofen herauskommt, nie eine Spur sichtbar ist, von dem Gestein zu trennen. Man sieht die ganze Zeit sonst bloß immer nur die Förderwagen und Brechmaschinen Gestein und Dreck transportieren oder zerkleinern. Die Zyankalianlage ist ganz besonders interessant. Wir waren aber schließlich doch froh, als wir die fertigen Barren, ihrer sechs an der Zahl, aus dem Ofen herauskommen sahen. Ich hob eine davon ganz gut mit einer Hand und konnte das Erstaunen der Arbeiter hierüber nicht begreifen.

Dann wurde überall wieder Abschied genommen und schließlich noch der kleinen Gemäldegalerie ein kurzer Besuch abgestattet. Es gibt dort eine ganze Anzahl kleinerer Bilder von berühmten französischen und englischen Meistern, ein Mädchenkopf von Rodins Meisterhand aus weißem Marmor gemeißelt, namentlich aber ein sehr schönes Landschaftsbild aus Cumberland oder Schottland von Millais und eines der

schönsten Bilder, die Claude Monet je gemalt hat, eine Vorfrühlingslandschaft, genannt „Le Printemps". Ich habe das Bild dutzende Male gesehen und bewundert, es hat mich in der merkwürdig harten und abweisenden Spekulantenstadt an vielen Sonntagmorgen getröstet, aber beschreiben kann ich es nicht; denn der Zauber, den es immer wieder auf mich ausübte, ist viel zu zart dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Blätterfall

Heinrich Leuthold

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh,
Fallet sacht! Ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

Der Rheinfall

Von Victor Hugo.
Deutsch von Rudolf Weckerle.

Wie der große französische Dichter den Rheinfall gesehen und erlebt, wird uns in eindrücklicher Weise in folgendem Briefe berichtet, den der 37jährige Victor Hugo im September des Jahres 1839 an einen Freund geschrieben hat.

*

Mein Freund, wie soll ich es Ihnen nur sagen? Eben habe ich dieses überwältigende Naturwunder gesehen. Ich bin ihm ganz nahe. Ich höre das Rauschen. Was soll ich Ihnen nur schreiben? Die Gedanken und Bilder häufen sich, reihen sich bunt aneinander und überstürzen sich, sie verflüchtigen sich gleichsam zu Dampf, lösen sich in Schaum auf und werden zugleich Aufruhr und Sturm. Das unendliche Wallen und Brausen scheint in mir selber zu sein. Mir ist, als ob ich den Rheinfall in meinem Kopfe hätte.

Ich muß ganz dem Zufall überlassen, was mir aus der Feder quillt. Sie werden mich schon verstehen.

Man kommt beim Schloß Laufen an. Es stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und ist in sehr schönem Stil gebaut. Am Eingang stehen zwei vergoldete Löwen mit aufgesperrtem Rachen. Sie brüllen. Man könnte meinen, daß sie es sind, die den geheimnisvollen Lärm machen, welchen man hört.

Ich trete ein und befinde mich im Hof des Schlosses. Doch was ich nun sehe, ist eher ein Bauerngut als ein Schloß. Da sind Hühner, Gänse, Truthähne, ein Misthaufen, ein Karren in einer Ecke, ein Bottich mit Kalk. Ein Tor geht auf. Der Wasserfall erscheint vor meinem Blick.

Welch wunderbares Schauspiel!

Wilder Aufruhr! das ist mein erster Eindruck. Jetzt erst vermag ich recht zu schauen. Und wie es selbst im Schrecken einer Feuersbrunst noch irgendwo abseits ein friedliches Plätzchen gibt, so auch hier inmitten dieses entsetzlichen Tosens; der Wasserfall bildet kleine stille Buchten, die ganz mit weißem Schaum angefüllt sind; ein liebliches Wäldchen, dessen Busch- und Laubwerk mit Gischt und Wasserstaub benetzt ist, wagt sich bis zum Strome vor; da murmeln zwischen bemoosten Steinen reizende Rinnsale. Am Ufer, überschattet von im Winde sanft bewegten Zweigen, sprudeln Quellen aus dem Felsen und laden zu einem arkadischen Schäferspiel ein. —